

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47868

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

der generationenverbindenden Kontinuitäten macht die tieferliegenden Sozialstrukturen sichtbar.

Weit davon entfernt, so das Fazit der Autorin, sich in der Rolle als Teilelemente jener bislang gezeichneten »zweitklassigen, unqualifizierten und unsteten Reservearmee« zu sehen, stellte und stellt ihre Erwerbsarbeit für die Pariser Arbeiterinnen mehr als den Broterwerb dar, nämlich den Bereich, der – im günstigen Fall – individuelle Bedürfnisse nach affektiver Nähe, sozialer Einbindung und persönlicher Selbstachtung erfüllt. Für die Anstrengung allerdings, die sich mit der Erwerbstätigkeit verbindet, zahlen die Frauen einen hohen Preis: mit einer Kinderlosigkeitsrate von 40% nehmen sie unter allen Sozialgruppen den obersten Rang ein.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

Maurice LARKIN, *France since the Popular Front. Government and People 1936–1996*, Oxford (Clarendon Press) 2. erw. Aufl. 1997, XX–501 S.

Mit seiner neuen englischsprachigen Überblicksdarstellung zur jüngsten französischen Geschichte füllt der Oxforder Historiker Larkin zweifellos eine Lücke, wie nicht nur die Tatsache einer Neuauflage des 1988 zuerst erschienenen Werkes verrät. Er geleitet den Leser durch immerhin sechzig Jahre wechselvollen Handelns und Erleidens im Hexagon, wobei er mit gleichbleibend guter Sachkenntnis und kühler Ausgewogenheit besticht – eine typisch britische Präsentationsweise voll »common sense« und locker-souveränem Umgang mit der komplexen Materie. Dem an peniblen Zitieren gewohnten deutschen Historiker werden die eher summarischen Quellenangaben gewöhnungsbedürftig erscheinen, doch sind sie unabdingbarer Bestandteil distinguiertes angelsächsischer Geschichtsbeachtung. Larkin entschädigt für zu kurz kommenden Überprüfungs Hunger durch elegante und mitreißende Stilistik, die stets dem Gegenstand angemessen ist und ihn ebenso trefflich wie fair zu charakterisieren weiß.

Eine der wenigen Auffälligkeiten des inhaltlich fundierten und sprachlich gekonnt gestalteten Konvoluts ist ein recht ausgeprägtes Verständnis für die planwirtschaftlichen Züge der französischen Wirtschaftsverfassung, das den Autor etwa zu einer unerwartet kritischen Qualifizierung des marktwirtschaftlichen Intermezzos von 1952 unter Pinay animiert, welches ihm »orleanistisch« anmutet (S. 172). Zu Recht verschmäht Larkin nicht, häufig auf die in seiner Muttersprache vorliegenden Klassiker über die 4. Republik – Philip Williams und Stanley Hoffmann – zurückzugreifen, deren bleibenden Rang anzufechten ihm nicht einfällt. Gerade diese Würdigung bedeutender Vorarbeit gereicht auch dem synthetisierenden, eine größere Zeitspanne durcheilenden Nachgeborenen zur Ehre. Anzulasten ist ihm allerdings die unterbliebene Überarbeitung zumindest der Anmerkungen für die älteren Darstellungsteile; hier hat sich der Autor mit dem Wiederabdruck der Erstauflage von 1988 begnügt und auf die Einarbeitung neuester Literatur verzichtet. Zwar führt dies nicht zu gravierenden sachlichen Verzeichnungen, doch diese unterlassene Aktualisierung ist auch mit einem detaillierten Literaturbericht im gut ausgestatteten Anhang des Buches nicht ganz zu kompensieren.

Der etwas überraschende Einstieg mit dem Jahr 1936 wird mit der überall stark beachteten Volksfrontregierung unter Léon Blum begründet, von der Larkin den Bogen zu den frühen, eigentlich sozialistischen Jahren der Ära Mitterrand schlägt (die Erstfassung endet 1986). Für die Ausweitung bis 1996 gerät Larkin in Erklärungsnotstand. Es vermag aber auch darüber hinaus kaum zu befriedigen, wenn er auf Fäden hinweist, die vor dem Zweiten Weltkrieg geknüpft wurden: hier hätte eine Einführung die nötigen Vorgaben bieten können. Das Jahr 1945 wäre ein weniger anfechtbarer Beginn gewesen als eine Auseinandersetzung mit der ausklingenden 3. Republik und der Zeit Pétains es sein konnte – trotz



zweier Volksfrontregierungen von eingestandenermaßen begrenzter Ausstrahlung (1936 und 1981).

Gesellschaft, Wirtschaft und Politik herrschen in diesem Buch vor, wobei der Autor dem Wandel der Verfaßtheit in der französischen *civitas* große Aufmerksamkeit schenkt. Kultur und Alltag kann er in diesem Rahmen verständlicherweise nur cursorisch behandeln, doch Ökonomie, Innen- und Außenpolitik kommen ausführlich zu ihrem Recht. Der Vf. hebt als signifikantes Merkmal des gesellschaftlichen Umbruchs die schwindende Relevanz der alten Streitthemen Religion, Klasse, Kolonialismus und Staatsform hervor. Mag er auch übergreifende Erwägungen als nicht zu seinem zentralen Anliegen gehörig ansehen: das Schlußkapitel über »L'avant-fin-de-siècle« hätte doch etwas mehr Unmeßbares über Mentalität oder Entwicklungen enthalten und dafür auf einen Reigen von Statistiken und Zahlen verzichten sollen. Dennoch: Larkin ist ein großer Wurf gelungen.

Herbert ELZER, Andernach

Matthew AFFRON, Mark ANTLIFF (Hg.), *Fascist Visions. Art and Ideology in France and Italy*, Princeton (Princeton University Press) 1997, IX–283 S.

Der Sammelband vereint Studien von Historikern, Kunsthistorikern und Politikwissenschaftlern. Der in dieser Zusammensetzung zum Ausdruck kommende interdisziplinäre Grundansatz entspricht der Komplexität der Thematik, nämlich der Analyse der »complex interrelation of art and fascist ideology« (S. 17), konkret: der Paradigmen und Sujets, die »protofaschistische« und »faschistische« Ästhetik, Kulturpolitik und künstlerische Produktion in Frankreich und Italien charakterisieren. Das Problem besteht natürlich in der Unklarheit und mangelnden Präzision eines generalisierenden Faschismusbegriffes, der kontrovers geblieben ist und daher eine Vielzahl nominalistischer Definitionsversuche hervorgebracht hat. Die Herausgeber betonen daher auch die »Varieties of Fascism« (Eugen WEBER) und damit die »variety of ways in which we can address the problem of fascism and art« (S. 18). So gehen die acht Autoren das Thema von sehr verschiedenen Seiten her an: Einige analysieren die Kunstpolitik, indem sie die ideologischen Motive betrachten, die hinter den von Künstlern gewählten ästhetischen Ausdrucksweisen standen; andere zeigen auf, wie Künstler, Kunstkritiker und politische Theoretiker die zeitgenössische Ästhetik im Licht faschistischer Ideologie interpretieren. Wieder andere untersuchen, auf welche Weise politische Gruppen, staatliche Organe und Parteien Kunst und Künstler politisch instrumentalisierten. Der Beitrag des renommierten italienischen Fascismo-Forschers Emilio GENTILE »The Myth of National Regeneration in Italy. From Modernist Avant-Garde to Fascism« präludiert gleichsam ein zentrales Thema »Dekadenz und Erneuerung«, das in einigen Beiträgen wieder aufgegriffen wird und wie auch der von den Herausgebern angeführte Modernisierungsbegriff eine Operationalisierung der thematischen Problemstellung erlaubt.

Von den acht Studien betreffen vier französische Themen. Um den Zusammenhang von Futurismus und Faschismus aufzuzeigen, analysiert die Kunsthistorikerin Nancy LOCKE das Frauenbild der Schriftstellerin und Ausdruckstänzerin Valentine de Saint-Point (Künstlername für Anna Desglances de Cessiat-Vercelle, einer Großnichte Lamartines), die – der futuristischen Bewegung nahestehend – u. a. 1912 ein »Manifest der futuristischen Frau« und 1913 ein »Futuristisches Manifest der Lust« veröffentlichte. Die Verfasserin arbeitet heraus, daß das scheinbar futuristisch-feministische Œuvre von Saint-Point geprägt wird von einem Kollektivbegriff, der den Anliegen der Frau letztlich feindlich gegenübersteht. Saint-Points Futurismus setzt die Sache der »Rasse« höher als die des weiblichen Individuums. Sicher – so schließt die Verfasserin – wollten die Futuristen das Bestehende erschüttern, aber letztlich endete dies nicht in revolutionärem Streben, sondern in einer Identifikation mit der Macht, die Repression hervorbrachte.